

Manfred Seitz

**Für die eigene
Seele sorgen –**

**geistliches
Leben heute**

Professor Dr. Manfred Seitz

Für die eigene Seele sorgen –

geistliches Leben heute

Vortrag beim Seminartag der
Evangelischen Sammlung in
Württemberg
am 30. Juni 2007, Stift Urach

Jahresgabe

Evang. Sammlung in Württemberg e.V.
Geschäftsstelle
Gabriel-Biel-Platz 2
72574 Bad Urach

Am Bahnhof ist es üblich, jemanden, den man erwartet, abzuholen. Wie geschieht das? Durch einen dreifachen Vorgang, der aus Empfangen, Begleiten und Hinbringen besteht. Auch wenn man als Vortragender vor eine Menschengruppe tritt, soll man sie abholen.

Empfangen – kann man eigentlich nur einen Menschen, den man kennt oder der sich durch ein Zeichen kenntlich gemacht hat. Das ist geschehen, denn ich fragte: „Was sind das für Leute, die zu diesem Thema zusammenkommen?“ Mir wurde geantwortet – so steht es auch im Programm -: „Menschen, die für ihr geistliches Leben neue Impulse suchen und Tiefgang gewinnen möchten“, noch genauer in einem Brief: „die sich in ihrem Alltag immer wieder um ihr geistliches Leben mühen müssen ... und Theologen, denen ein persönliches geistliches Leben in der Belastung des Pfarramts immer wieder schwer fällt“.

Begleiten – das wissen wir sowieso – heißt einen Weg miteinander gehen. Das tun wir jetzt und Sie gaben mir auch vor, worüber wir gemeinsam nachdenken wollen: über den Alltag und was das ist, über das Sich-mühen unter seinen Bedingungen „um ein persönliches geistliches Leben“, über die beruflichen Belastungen, und – zusätzlich – über den Zusammenhang dieser Dinge mit dem Gemeindeleben, und über das so ins Unsichere geratene Thema „Meditation“. Ein weiter Weg!

Hinbringen – Unser gemeinsamer Weg hat ein Ziel. Es heißt nicht, wie auch unter Christen immer wieder nachgeredet wird: „Der Weg ist das Ziel“. Das ist ein sogenannter „Kōan“, ein aus dem Chinesischen stammendes, unlogisches Rätselwort in der Meditations-Szene. Der

Weg ist nicht das Ziel, sondern er hat ein Ziel. Ich begründe es gleich biblisch: „Freut euch ... die ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, der Seelen Seligkeit, eure Rettung“ (1.Petr.1,9). Das Wort „Seligkeit“ ist erst im Christentum entwickelt worden und bedeutet: In Christus schon in diesem Leben geborgen und für das ewige Leben bewahrt sein. – Nun gehen wir diesen Weg.

I. Was sagt die Bibel über „Seele“ und „geistliches Leben“?

In der Aussprache nach einem medizinischen Vortrag, äußerte der Chef der Erlanger Universitäts-Klinik für Psychiatrie, er wisse nicht, was die Seele sei; es sei bei Obduktionen, bei gerichtlichen Leichenöffnungen, auch keine gefunden worden; vielleicht könne es der Kollege Seitz erklären.

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und tat es. Ich wiederhole es vor Ihnen mit etwas anderen Worten. 775mal kommt im Alten Testament das Wort „näfäsh“ vor, da wo im Deutschen „Seele“ steht. Es ist der Zentralbegriff für den Menschen im Alten Testament. „näfäsh“ hat – wie alle hebräischen Worte – einen bildhaften, konkreten Ursprung. Es ist die Gurgel, die Kehle, das unstillbare Organ des Menschen, in das immer nachgeschüttet werden muss. Das versteht der bayrische Mensch am besten; aber auch die Mütter, wenn sie ihr Kind als „durstiges Seelchen“ bezeichnen. Weil es sich bei der Kehle um ein leibliches Organ handelt, denkt der Hebräer, wenn er „Seele“ hört, sofort an den Leib. Wir sprechen heute vom „ganzen“ Menschen. „Seele“ ist demnach der Name für den Menschen, den die Bibel dadurch als den zutiefst Bedürftigen deutet.

Er ist der Durstige im wahrsten Sinne des Wortes. Er ist in seinem Lebensdurst unentwegt auf etwas aus.... Wonach? Was könnte ihn stillen? Er weiß es nicht. Nur der Psalm weiß es: „Meine Seele (näfäsh) dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott“ (Ps. 42,3). Nun weiß es auch der Psychiater. Er hat es sich übrigens gemerkt. „Seele“ ist nach biblischem Verständnis der in seinem leiblichen Leben lebende Mensch, der ohne es zu wissen auf Gott, seinen Schöpfer bezogen und auf ihn angelegt ist. „Für die eigene Seele sorgen“ darf deshalb nicht vergeistigt werden. Es bezieht sich vielmehr vorwegnehmend auf unser gesamtes diesseitiges und jenseitiges Leben. Aber es ist noch sehr allgemein und wir müssen es im Lauf unseres Nachdenkens genauer und greibar beschreiben.

Wir widmen uns noch der anderen Frage: Was sagt die Bibel über „geistliches Leben“? Sie sagt viel, ich fasse es kurz zusammen. Die Briefe des Apostels Paulus haben dafür ebenfalls ein anschauliches Wort: peripatein auf deutsch: in der Welt sein, wandeln, sein Leben führen wie ein Hündchen an der Leine. Wenn wir es nur täten! Paulus erklärt es so: Wir haben die Möglichkeit, unser Leben „im Fleisch“ zu führen; d. h. es von Kultur und Geist des öffentlichen Lebens bis zu niederen Beweggründen bestimmen zu lassen. Das alles ist mit der Formel „Fleisch“ gemeint. Und wir haben die Möglichkeit, unser Leben „im Geist“ zu führen; d. h. es vom auferstandenen Herrn Jesus Christus, seinem Wort und seiner Gemeinde bestimmen zu lassen. Das ist mit „Geist“ gemeint. „Geistlich“ hat damit einen weltlichen Bestandteil und besagt, sein weltliches Leben in Christus als Raum zu führen.

Nun haben wir eine „Basis“, eine Grundlage, einen Ausgangspunkt gewonnen, auf dem wir aufbauen können. Wir halten fest: „Seele“ ist unser gesamtes diesseitiges und jenseitiges Leben, für das wir sorgen und etwas tun wollen. Und „geistliches Leben“ ist nichts Weltfernes, sondern unser gegenwärtiges, weltliches als christliches un im Namen Gottes geschehendes Leben.

II.

Oekumenisches Lernen: Die Bewegung der Foculari und das Lebenswort

Unser Tagesthema enthält das Beiwort „heute“. Das ist auch biblisch und bedeutet „jetzt gleich“. Man kann es aber weiter fassen und dann heißt es „heutzutage“, unter heutigen, gegenwärtigen Bedingungen. Deshalb berichte ich Ihnen, wie eine zunächst kleine Gruppe von Christen eine neue Form des geistlichen Lebens fand. Sie ist inzwischen weltweit gewachsen und kann uns etwas zeigen.

Die Bewegung der Foculari – ich werde den Namen noch erklären – entstand 1943 in Trient. Einige Mädchen und junge Frauen erlebten unter dem Eindruck der Bombenangriffe, dass alles um sie herum zerbrach. Ihre Heimat, ihre Häuser, ihre Angehörigen und Menschen, die sie kannten, die Kunstwerke der Stadt – alles wurde zu Asche. Sie scharten sich um Chiara Lubich, die stark war in ihrem katholischen Glauben. Sie gab die Losung aus: „Gott allein vergeht nicht. Er allein kann das Ideal sein, für das wir leben. Wir wollen ihn erwählen als unser Alles“ (neue Stadt, die Bewegung der foculare, München 1966, 11). Bald – ich weiß nicht wann – schlossen sie sich zu einer Lebensgemeinschaft zusammen, um die Nachfolge Jesu praktisch zu verwirklichen. „Foculare“,

Herdgemeinschaft nannten sie sich, um aus der Glut des Betens, Gott zu lieben und seinen Willen im jeweiligen gegenwärtigen Augenblick zu erfüllen. Als Kerngemeinschaft lebten sie nach den evangelischen Räten Armut, Keuschheit und Gehorsam, und gingen ohne Tracht ihren weltlichen Berufen nach.

Im Lauf der Jahre interessierten sich immer mehr Menschen für das Verhalten dieser Gruppe und die damit verbundene Hilfsbereitschaft. Es entstand eine weltweite, auch in die evangelische Kirche wirkende Bewegung, die sich in ordensähnliche Kerngemeinschaften und abgestufte Zugehörigkeiten von Priestern und Laien als eine Art „Dritter Orden“ gliedert. Chiara Lubich, die Gründerin, für die ich eine Begegnung mit dem früheren bayrischen Landesbischof Hermann Dietzfelbinger vermitteln konnte, lebt noch und hat ihre Sache durch ein beachtliches Schrifttum vertreten.

Aus dieser Bewegung ist etwas hervorgegangen, das für unsere Frage nach einfachen Formen des geistlichen Lebens etwas beitragen könnte: Das Lebenswort. Was ist damit gemeint? Chiara Lubich und die um sie gescharten Männer und Frauen entdeckten die Liebe Gottes im Offenbarungswort der Bibel. Weil sie dieses Wort auch im täglichen Leben bei sich haben wollten, war für sie von Anfang an eine Übung charakteristisch: Sie wählten in ihren Gruppen für einen bestimmten Zeitraum ein Biblisches Wort, um es mit besonderer Aufmerksamkeit zu leben. Diese Übung könnte auch für uns vorbildlich sein.

Wie sähe sie aus? Wir wählen ein Bibelwort für eine bestimmte Zeit, um danach zu leben. Losungen und Wochenspruch sind in unserer schnell vergehenden und überfüllten Zeit zu kurzen Fristen zugeordnet. Es sollte ein Monat sein, den das Lebenswort regiert. Gewählt

wird es von Einzelpersonen, Familien oder entsprechenden Gemeinschaften. Ich kenne eine Familie, in der es gemeinsam mit Beteiligung der Kinder, die sich darum streiten, herausgesucht und besprochen wird, und die darüber zu einer sehr dynamischen Andachtsform kam. Ich kenne einen Studienrat, der es auf sein Pult legt, um mit einem Blick auf das Lebenswort der Klasse zu begegnen. Ich kenne eine Frau, die es in ihren Gasherd klebt, um es beim Kochen im Auge zu haben. Ich kenne zwei Bankbeamtinnen, die es vor sich am Schalter liegen haben, um sich auch schwierigen Kunden gegenüber christlich zu verhalten. Würden wir diese einfache geistliche Übung übernehmen, erginge es uns ähnlich, wie die Foculari berichten: Wir würden die Tiefe eines solchen Wortes, die menschliche Ferne davon und das Eindringen des Heiligen Geistes in diese Ferne erfahren.

III.

Die alltäglichen Dinge und der Aufbruch zum Glauben

Erhardt Kästner (1904-1974) des früheren Direktors der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel letztes Buch trägt den Titel: „Aufstand der Dinge“. Wie kam es dazu? Lange Zeit dachten wir, die heutigen Menschen, wir könnten mit den Dingen machen, was wir wollen. Sie seien ja leblos, stumm und verhielten sich ruhig. Wir fühlten uns als ihr Schöpfer, stellten sie im Übermaß her, verbrauchten sie, stellten sie wieder her und beherrschten sie – meinten wir. Wie aber, wenn sie sich erheben, aufstünden, sich widersetzten, in einen „General.Streik“ träten, sich verweigerten? Ist der Aufstand der Dinge nicht schon in vollem Gang? Mit unheimlicher Wucht erheben sie sich

aus ihrer Versklavung und fangen an, uns, ihre Verbraucher zu verbrauchen. Wir kommen nicht mehr zurecht mit der Überfülle der Dinge. Sie fügen uns zu, was wir ihnen angetan haben; sie erobern, unterwerfen, erpressen und erwürgen uns – ihre Gefangenen. Der Schauplatz, auf dem sich das ereignet, ist der Alltag, der Nichtfeiertag, der Werktag, an dem jeden Tag das Gleiche stattfindet. Eine Strophe, aus dem bayrischen Gesangbuch des 19.Jahrhunderts schilderte das schön und bis heute gültig:

*„Mein Gott, nun ist es wieder Morgen /
nun wachen alle meine Sorgen /
auf einmal wieder mit mir auf /
der Tag ist da, die Nacht ist hin /
und ich seh wieder wo ich bin“.*

Ein neuer Tag hebt an. Das hat auch etwas Bewahrendes. Wir wissen ungefähr, wie er verläuft, was wir zu tun haben und müssen nicht jeden Augenblick die Frage nach dem Sinn stellen. Aber wenn sie sich aufdrängt, weil uns das immer Wiederkehrende, Eintönige, Beschwerende zu schaffen macht, dann haben wir Mühe, eine Antwort nach dem Sinn zu finden.

Die alltäglichen Dinge sehen trotz des Gleichen, das uns als Menschen verbindet, in jedem Menschenleben anders aus. Es gibt gegenwartsbedingte Besonderheiten, die doch auch wieder viele betreffen. Bemerkten wir es gleich praktisch. Meine Frau sagte einmal zu mir: „Du darfst aufbrechen; ich muss die Kinder hüten.“ In diesem Satz liegen schon alle Gesellschaftsprobleme, um die wir heute ringen und nicht lösen können. Andere brauche ich nur zu nennen, ohne sie auszuführen.

ren, weil Sie sie kennen und wissen, warum die meisten Menschen so beladen sind. Da ist einmal das Loyalitätsproblem: Viele Schaffende müssen Dinge mittragen, die sie eigentlich nicht verantworten können, nur um nicht entlassen zu werden. Da leben Ehepaare in Sorge, ob ihnen der Mann oder die Frau nicht davonläuft. Da haben Familien Angst um ihre Kinder, - ich weiß es aus Nürnberger Schulen -, sie könnten verführt, belästigt, geschlagen werden. Da stehen Männer und Frauen in gnadenlosem Wettbewerb der Firmen und Geschäfte, dem sie nicht entinnen können und der sie ausbrennen lässt; häusliche Pflegekräfte übrigens auch. Für Pfarrer und Pfarrerinnen gilt dasselbe, weil alle Reformen von oben nach unten gehen und als Mehrbelastung bei ihnen enden. Ich könnte heute nicht mehr Pfarrer sein, weil ich von Fundraising, Webside und allseitig geforderten Events nichts verstehe. Sie sind, wie mir viele sagen, am Abend völlig fertig. Und eine Frau äußerte kürzlich zu mir, die neuen Pensionärsprobleme ansprechend: „Der Mann geht in den Ruhestand, die Frau nicht. Er redet mir dauernd drein und wenn er stirbt, falle ich finanziell ins Bodenlose.“

Warum diese eingehende Darlegung, das „heute“ betreffend? Weil sich das „Heute“, unsre derzeitigen Lebensverhältnisse, die gegenwärtigen Bedingungen ausdehnen, das Dasein brutal besetzen, im Grunde gewalttätig werden. Sie verdrängen den Glauben, drücken ihn an die äußersten Ränder, heben ihn bei manchen Menschen ganz aus den Angeln. Er wird zur Randerscheinung und verdampft unter dem Druck der alltäglichen Dinge. Sie nehmen uns seinen Sinn, die Übersicht und die Ruhe, die nach biblischem Verständnis nicht bürgerlich, sondern bewegt zu verstehen ist, bewegt vom Hören, vom

Beten, von der Gemeinschaft und vom Bekennen. Das alles droht zu verschwinden. Ich übertreibe nicht. Knapp und zutreffend sprach Adabert de Vogüé, der berühmte Kommentator der Benediktus-Regel die Sachlage aus: „Sofern wir eine (handwerkliche, hausfrauliche,) intellektuelle oder sogar technische Arbeit verrichten, nimmt diese den Geist so in Anspruch, dass es schwierig für uns wird, uns (vorher oder) hinterher freizumachen für (einen Akt des persönlichen oder gemeinschaftlichen geistlichen Lebens) (Die Regula Benedicti. Theologisch-spirituelle Kommentar. St. Ottilien 1986, 287). Wir dürfen dabei auch nicht nur an die Gemeindeglieder denken, die es vielleicht noch schaffen. Deshalb setze ich – auf ernüchternde Umfragen, auf individuelle Eingeständnisse und auf das Seufzen in unseren Kreisen blickend – nichts mehr voraus. Aufbruch vom Nullpunkt! Ich nehme ihn hinüber ins nächste Kapitel.“

IV.

Nachfolge: Es ist ratsam, alten Vorschlägen zu folgen

Nachfolge gibt es auch im menschlichen Bereich. Da heißt es, einem Menschen nahesein, sich nach ihm richten und etwas von ihm übernehmen. So gebraucht es die Bibel auch: Jesus nahesein, seine Stimme hören, sie unter anderen Stimmen herauskennen, mit ihm sprechen, etwas von ihm übernehmen, entdecken, dass es andere auch tun, sich in einer Gemeinschaft vorfinden. Nachfolge beinhaltet dann auch, einen Weg, den Weg dessen, dem man folgen will, betreten, nachgehen. Dazu muss man aufbrechen. Das biblische Hebräisch sagt dafür: die Zeltplöcke herausziehen. Oder mit anderen Worten: etwas abbauen und verlassen. Damit sind wir bei

einer wesentlichen Voraussetzung für das geistliche Leben: Ohne einen – ich bleibe realistisch – wenigstens kleinen Verzicht (Stichwort „Askese“) geht es nicht. Nur wenn man irgendetwas verlässt, preisgibt, kann man aufbrechen. Die Apostel erlaubten, dann darf man auch ihnen und anderen vorbildlichen Christen nachfolgen.

Das machen wir jetzt! Ausgehend von der eben erwähnten Regel des heiligen Benedikt und ihrem Leitmotiv „Ora et labora“ (Bete und arbeite), bietet sich eine einfache basale Lösung an – „basal“ bedeutet grundlegend, sodass man darauf aufbauen kann. Ich zitiere die Regel, nur etwas umgeformt auf die heutige Verwendung hin:

1. Die Christen sollen das Gebet „dort halten, wo sie arbeiten“, d. h. die Arbeit unterbrechen (50,3).
2. „Das Gebet soll deshalb kurz sein ... dass wir nicht durch die vielen Worte ... Erlösung finden“ (20,3f).
3. Und man soll „still für sich beten ... so dass keiner den anderen stört“ (52,4; 48,5).

Erlauben Sie mir noch eine weitere Einschränkung, da heute immer mehr Menschen Gott suchen, aber nicht beten können. Diese wenigen Augenblicke der Stille können auch schweigende, auf Gott gerichtete Anbetung sein oder das so genannte „Gebet der Armen“ aus dem Kreis der „Kleinen Brüder Jesu“ enthalten. Es lautet: „Herr, ich kann nicht beten. Ich biete mich dir dar. Nimm mich so, wie ich bin!“ (René Voillaume, Mitten in der Welt. Charles de Foucauld und seine kleinen Brüder. Freiburg 1960, 175-189). Die ein irgendwie geartetes geistliches Leben haben, das sie bitte behalten sollen, werden entsetzt sein, weil es ihnen zu wenig ist; die um ihre Freiheit ringenden Protestanten werden es als Zustimmung empfinden. Damit Sie mir aber nicht vorwerfen

können, ich würde den gestalteten, greifbaren Glauben auf fast Null reduzieren, erhalten Sie nachher einen ausgearbeiteten, auf der beschriebenen Basis aufbauenden Vorschlag. (s.S. 17)

V.

Instrumentarium des täglichen Gebets

Der Titel „Instrumentarium“ stammt aus einem kleinen Buch, das m. E. aus dem Kreis um Romano Guardini (1885-1968) hervorgegangen ist (N. N. Instrumentarium des täglichen Gebets. München 1958²). Er sagt Ihnen, dass es sich nur um Werkzeuge handelt, nicht um fertige Gebete. Man verwendet das Wort auch für die Ausrüstung des Arztes, den Instrumenten-Koffer, wie ich ihn in meiner Jugend noch erlebte. Er enthält die für seine Tätigkeit benötigten Instrumente. Wenn wir ihn für unsere Zwecke öffnen, bietet er uns vier Formen des geistlichen Lebens, über die wir noch sprechen müssen: den Gottesdienst, das Tagesgebet, das Gebet der besonderen Gelegenheit und das verweilend Gebet oder die Meditation. „Diesen Formen liegen (vier) Situationen zugrunde, die im Leben des Christen immer wiederkehren und je eine verschiedene Ordnung des Gebets erfordern: (der sonntägliche Gottesdienst), der gleich bleibende Alltag, die besondere, sich gerade bietende Gelegenheit und das mit Vorbedacht gewählte Verweilen im Gebet“ (bzw. die Betrachtung der Heiligen Schrift) (aa.O. 12f).

1. Der sonntägliche Gottesdienst

Hinter unserem Pfarrhaus in Winterhausen bei Würzburg, wohnte ein einfaches Ehepaar. Es war arm, hatte zwei Kühe und kleine Landwirtschaft. Mein Vater sagte

einmal: „Wenn die Bäckerleins“, –so hießen sie – „nicht Sonntags in den Gottesdienst gingen, hätten sie keinen Anschluss an Gottes Wort und Gebet.“ Wir müssen uns darüber klar sein, dass das für viele, auch gebildete Gemeindeglieder gilt, die – wie es der Epheserbrief zeitlos gültig feststellt – „fremd (geworden sind) den Testamenten der Verheißung“ (2,12). Auch deswegen ist der Gottesdienst immer noch die Mitte der Gemeinde und die Lebensmitte der „geistlich“ und sozial „Armen“; d. h. derer, die nichts mehr für Gott tun können, aber alles von ihm erwarten.

2. Das Tagesgebet

Es ist dem gleich bleibenden Alltag zugeordnet. „Im Allgemeinen werden Morgengebet, Tischgebet und Abendgebet als die „täglichen Gebete“ bezeichnet (Instrumentarium 17). Der außergelenkte Tag in einer organisierten und technisierten Arbeitswelt scheint ihnen allerdings einen Widerstand entgegen zu setzen. Für das tägliche Gebet muss darum für jeden einzelnen und für jede Familie eine andere, den jeweiligen Umständen angemessene Gestalt gefunden werden. „Als Regel sollte gelten: am Tag wenigstens ein Gebet, welches das Wahrzeichen des Tages sei, sein Angelpunkt und sein Anker ist; und zwar zu der Stunde, die im Ablauf des Tages dafür am günstigsten ist“ (aa0.18f). Es gleicht, wenn es eingeübt ist, einer Kapelle am Wege. Wenn ich heute nicht dazu komme, kann ich morgen oder übermorgen wieder hineingehen. „Dieses Gebet nennen wir das Tagesgebet“ (aa0.19).

3. Das gelegentliche Gebet

Es ist der besonderen, sich gerade bietenden Gelegenheit zugeordnet. Als ein rasch hervorgestoßenes und

zum Himmel geschicktes Gebet durchstößt es die Decke, wenn man es im Zimmer oder sonst wie nicht mehr aushält. In Not und Freude, in Anfechtung und Leid, in Dank und Verzweiflung steigt es ungeplant auf. Die katholische Kirche weiß da mehr; z. B. dass es aus 1.Thess 5,17 „Betet ohne Unterlass“ entstanden und zum Jesus-Gebet „Herr Jesus Christus, erbarme dich meiner“ und zu anderen spontan hervorbrechenden Gebetsrufen geworden ist, wie: Herr hilf, Herr errette mich, Herr stehe mir bei, Ach Gott verlass mich nicht, Herr bleibe bei uns.

4. Das verweilende Gebet

Das verweilende Gebet, die Betrachtung der Heiligen Schrift oder die christliche Meditation – über andere Methoden kann ich jetzt nicht sprechen – ist nicht die alltägliche Weise des Betens. Es ist ein „Akt“ und „will ausdrücklich gewählt, vorbereitet und getan sein“. Es hat seine eigene Zeit und „wird halb geschenkt, halb genommen“ (aa0.213f).

Das viel gebrauchte und vieldeutige Wort „Meditation“ übersetzt man am besten mit „Nachsinnen“. So begegnet es uns bereits in der Bibel, vor allem in Psalm 1,2: „Wohl dem, der Lust hat am Gesetz (der von Gott geschenkten Lebensordnung) des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht“. Im Hebräischen steht für „sinnen“ haggah, das Wort für die Taube, die gurrend um den Futternapf springt. Es „bezeichnet (damit) das leise mumelnde Sich-selbst-Vorlesen der Heiligen Schrift“ (H.-J.Kraus, Psalmen I,5). Unter christlicher Meditation verstehen wir deshalb das nachsinnende Verweilen über einem Bibelwort indem man es mit Hilfe bestimmter Schritte umkreist. Nach Luthers schöner und kurzer Erklärung in der „Vorrede zum ersten Band seiner deutschen Schriften“, bestehen diese Schritte in:

- 1.) Was steht da? (Vorgang),
- 2.) Was tut Gott? (Heilsgeschehen),
- 3.) Was gilt mir? (Betroffenheit),

Auch wenn ich ihnen folgend, wortlos und wach bedenkend, schweigend und wartend verweile, wird „Meine Seele still zu Gott, der mir hilft“ (Ps. 62,2). Sie wird sich vor dem Angesicht Gottes sehen und in einer Haltung des Hörens und Betens verbleiben.

Unter den nicht wortgebundenen Wegen der Meditation, die alle aus dem fernen Osten kommen, ist die aus dem Buddhismus hervorgegangene ZEN-Meditation vielleicht die neutralste. Die katholische Kirche verbindet sie mit dem liturgisch geprägten Leben in eigens dafür bestimmten Zentren. Ihr und anderen Methoden eignet jedoch eine eigentümliche Verdrängungskraft, die von „lästigen“ Dingen wie Bibel, Jesus Christus, Sakramenten und kirchlicher Institution befreit und als Heilsweg vertreten wird. So viel zu diesen Wegen, die eine beträchtliche Wirkung auch in evangelischen Meditationshäusern haben, weil sie ein Bedürfnis des modernen Menschen befriedigen. Aber es ist nicht das, wonach sich die „Seele“, die gottesbedürftige sehnt.

Nun habe ich Sie abgeholt, begleitet und hingebacht. Wir haben uns in dem Raum mit alten und neuen Möbeln, in dem wir uns eine zeitlang aufhielten, umgesehen. Bevor wir uns heute Nachmittag wieder verabschieden, gebe ich Ihnen noch etwas mit: eine „Wegzehrung“, wie das alte deutsche Wort sagt, einen kleinen Vorrat mit auf den Weg. Psalm 22,27: „Die Elenden sollen essen“, das meint die, „die sich in ihrem Alltag immer wieder um ihr geistliches Leben mühen müssen“.

Gestalteter Glaube

(Einfache Formen)

Den Anruf Gottes beantworten

Wort der Weisung. - »Ohne eine bestimmte, konsequent durchgehaltene Ordnung im leiblich-seelischen Bereich, mag sie auch noch so anspruchslos sein, ist geistliches Leben - als >Weg der Übung< verstanden - auf die Dauer nicht möglich« (Emmanuel Jungclaussen).

1. Vorschlag (einfache Form)

1. Lebenswort
2. Schriftlesung
3. Gebet

2. Vorschlag (entfaltete Form)

1. Psalm
2. Schriftlesung
3. Lied
4. Gebet

3. Vorschlag (geistlicher Tageslauf)

- nach alten Vorbildern - erneuert.

Beim Erwachen:

Luthers Morgensegen.

Morgengebet (irgendwann):

Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen. Lasset uns wachen und nüchtern sein und abtun, was uns träge macht; lasset uns laufen mit Geduld in dem

Kampf, der uns verordnet ist und aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Herr, unser Gott, wir danken dir für die Ruhe der Nacht und das Licht diesen neuen Tages. Lass uns bereit sein, dir zu dienen. Lass uns wach sein für dein Gebot.

Mittagsgebet:

Auf der Höhe des Tages halten wir inne. Lasset uns Herzen und Hände erheben zu Gott, der unseres Lebens Mitte ist. Herr, unser Gott, lass uns vor dir stehen mitten im Tagewerk. Richte uns aus, dass wir suchen das Eine, dass wir tun, was not ist. Lass uns wandeln vor deinen Augen.

Abendgebet (irgendwann):

Unser Abendgebet steige auf zu dir Herr und es senke sich auf uns herab dein Erbarmen. Dein ist der Tag und dein ist die Nacht. Lass, wenn des Tages Schein vergeht, das Licht deiner Wahrheit uns leuchten. Geleite uns zur Ruhe der Nacht und dereinst zur ewigen Vollendung.

Vor dem Einschlafen:

Luthers Abendsegen.

Erläuterungen:

Das Tagesgebet (einfache oder entfaltete Form) wird je nach Stand und Beruf, nach Zeit oder Unzeit, in den Tageslauf aufgenommen oder entfällt, um am nächsten Tag oder später wieder aufgenommen zu werden. Am Sonntag tritt der Gottesdienst dafür ein. Der geistliche Tageslauf bedarf längerer Übung bis er zu Haltung wird.

Wort der Weisung:

»Es kommt darauf an, dass man in der Tat einen stillen Winkel hat, in dem man mit Gott so verkehren kann, als ob es sonst überhaupt nichts gäbe, und das täglich. Das Gegebene scheinen mir die Morgenstunden, ehe die Tagesarbeit beginnt, ferner, dass man seine besondere Mission dort bekommt, am besten auch für jeden Tag, und nicht selbst wählt, schließlich, dass man sich ganz und gar als Werkzeug betrachtet, und speziell die Kräfte, mit denen man besonders arbeiten muss, als etwas, was wir nicht brauchen, sondern Gott in uns« (Edith Stein).

Morgengebet

1. Dank für den neuen Tag
2. Beistandsbitte
3. Fürbitten
4. Anbetung
5. Segen

Abendgebet

1. Dank für den vergangen Tag
2. Bitte um Vergebung
3. Fürbitten
4. Schutzbitte
5. Segen



Professor Dr. Manfred Seitz:

„Geboren bin ich 1928 in Winterhausen südlich von Würzburg. Dort war mein Vater Pfarrer. Mit 15 Jahren wurde ich als Luftwaffenhelfer eingezogen. Studiert habe ich in Neuendettelsau, Heidelberg und Erlangen. Nach dem Studium war ich 15 Jahre bayrischer Pfarrer in verschiedenen Ämtern und Gemeinden, u. a. als persönlicher Referent von Landesbischof Dr. Hermann Dietzfelbinger und als Dozent am Pastorkolleg mit einem Lehrauftrag an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau.

Von 1966 bis 1972 war ich Professor für Praktische Theologie in Heidelberg und von 1972 bis zu meiner Emeritierung 1995 Professor für Praktische Theologie bzw. Pastoraltheologie in Erlangen.

In dieser Zeit bekleidete ich 22 Jahre lang das Amt des Universitätspredigers an der Neustädter Universitätskirche in Erlangen. Dieses verschaffte mir offene Türen in die Universität hinein.“

Nachbestellungen der Jahresgabe können bei der Geschäftsstelle erfolgen.

Die Finanzierung der Jahresgabe geschieht ausschließlich durch Spenden. Für einen Unkostenbeitrag sind wir dankbar.

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V.
Evangelische Kreditgenossenschaft Stuttgart
(BLZ 520 604 00) Kto 414 271